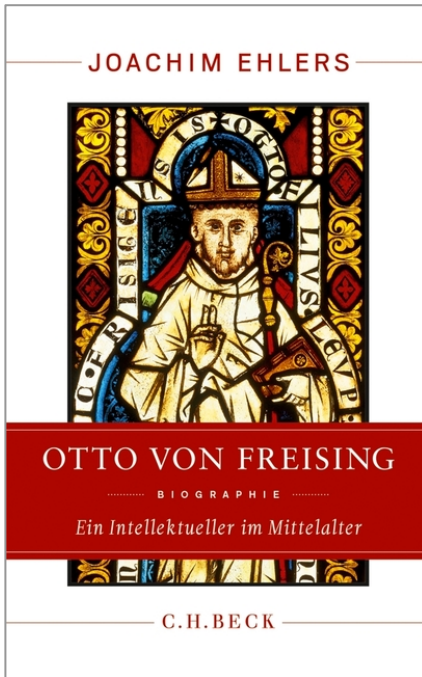


Unverkäufliche Leseprobe



Joachim Ehlers
Otto von Freising
Ein Intellektueller im Mittelalter
Eine Biographie

384 Seiten, mit 20 Abbildungen. Gebunden
ISBN: 978-3-406-65478-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/12369910>

DER MANN UND SEINE ZEIT

In der von Konkurrenzneid zerrissenen Adelsgesellschaft des Hochmittelalters hatte der Bischof Otto von Freising niemals ein entsprechendes Problem. Dort, wohin andere neidvoll aufblickten, war er durch Geburt schon angekommen: Enkel Kaiser Heinrichs IV. und Neffe Kaiser Heinrichs V., Halbbruder König Konrads III. und Onkel Kaiser Friedrich Barbarossas, Bruder zweier Herzöge von Bayern und eines Bischofs von Passau, Schwager des Herzogs von Böhmen und einer Nichte Kaiser Manuels I. von Byzanz. Man hatte ihn für ein hohes Amt in der Reichskirche bestimmt, aber er wehrte sich lange dagegen, letztlich erfolglos.

Wehrlos gegen moderne Mißdeutungen hinterließ er auch seine Werke, «Die Geschichte der zwei Staaten» und «Die Taten Kaiser Friedrichs», das erste angeblich eine geschichtstheologisch bestimmte Universalchronik mit pessimistischer Tendenz, das zweite ein vermeintlich so hoffnungsfroher Lobpreis der durch Barbarossa eingeleiteten Zeitenwende, daß der Autor den Widerspruch zwischen beiden Konzeptionen ungelöst habe stehenlassen müssen. Dennoch sei er nicht nur ein großer Historiograph gewesen, sondern auch ein dem Sinn des Geschehens unermüdlich nachspürender bedeutender Geschichtsphilosoph. Eine genaue Lektüre der Texte zeigt freilich, daß von beidem keine Rede sein kann. Otto suchte nicht nach dem Sinn der Geschichte, denn er kannte ihn schon und hatte längst anthropologische Begründungen dafür, als er auf Bitten eines Freundes daran ging, dieses Wissen am Objekt empirisch und im einzelnen anschaulich zu demonstrieren. Er schrieb demnach nicht Geschichte, sondern bemächtigte sich des historischen Materials für die Erläuterung einer philosophischen Theorie. Wir werden das im einzelnen noch sehen und dabei feststellen, daß auch das Buch von den Taten Kaiser Friedrichs nicht historiographischen Neigungen des Autors entspringen ist, sondern der in Todesgewißheit gesteigerten Sorge um

seine einzige irdische Geliebte, seine Freisinger Kirche, die er schutzlos zurücklassen würde und dem Wohlwollen des Kaisers empfehlen mußte.

Beide Bücher antworteten auf klare Einsicht in die komplexe Struktur von Welt und Gesellschaft mit ihren zutiefst widersprüchlichen Forderungen an den kontemplativen Geist in hoher politischer Position. Das Reich, zu dessen fürstlicher Elite Otto gehörte, trieb einer Legitimitätskrise entgegen, denn in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erlebte das lateinische Europa einen intellektuellen, spirituellen und mentalen Umbruch, wie es ihn seit der christlichen Spätantike nicht mehr gegeben hatte. Er brachte Zweifel an den geltenden Traditionen und Autoritäten des Glaubens, des Rechts, der politischen und gesellschaftlichen Ordnung mit sich, ein deutliches Bewußtsein von Unsicherheit und Inkohärenz der Fundamente vertrauter Überzeugungen. Dieser irritierende Prozeß hatte in der Mitte des 11. Jahrhunderts mit der Frage begonnen, welche Bedeutung im Hinblick auf das Begreifen Gottes, der Trinität und der zentralen Heilswahrheiten dem Gesetz vom zu vermeidenden Widerspruch als der wichtigsten logischen Regel zukäme, ob die durch Boethius vermittelte aristotelische Dialektik, also die formale Logik, auf die Glaubenswahrheiten anwendbar sei oder nicht. Daraus entwickelte sich eine breite öffentliche Debatte mit erheblichen politischen Implikationen, ein zerklüftetes Massiv von Kontroversen, die immer weitere Kreise um das Verhältnis von Autorität und Dialektik, kirchlichem Lehramt und autonomer Vernunft zogen. Parallel dazu und mit der philosophischen Frage ebenso vielfältig wie kompliziert verbunden, entfalteten sich dynamische Programme zur Neudefinition und Neuordnung des Verhältnisses von geistlicher und weltlicher Gewalt, zur Reinigung der kirchlichen Hierarchie von säkularen Mißbräuchen und zur Erneuerung der Christenheit. Die Konsequenzen dieser Bewegung werden etwas irreführend als «Kirchenreform» und in Deutschland, auf ihr machtpolitisches Segment verkürzt, als «Investiturstreit» bezeichnet.

In jener Umbruchzeit kam der künftige Bischof Otto von Freising als sehr junger Mann 1126 zum Studium nach Paris und blieb dort sechs Jahre – bemerkenswert lange für die Verhältnisse eines auswärtigen Scholaren. Den Abkömmling des salischen Kaiserhauses tan-

gierte die von Papst Gregor VII. und seinen Nachfolgern betriebene Zerstörung der bisher als gottgewollt geltenden politischen Ordnung persönlich, und er war intelligent genug, um in Paris als dem neuen Zentrum der Wissenschaft mit seinen ungewöhnlichen Formen des Studiums zu begreifen, wie das traditionelle Gebäude der sicheren Glaubenswahrheiten samt den Methoden ihrer Vermittlung unter dem Druck vernunftgeleiteter Forschung in die Defensive geriet. Er wurde zum lebhaft interessierten Beobachter eines nur mit den Mitteln der Vernunft, *sola ratione*, geführten Kampfes um die Erkenntnis der Glaubenswahrheiten und erlebte in der intellektuellen Hauptstadt Europas den zweiten, am Ende trotz erbitterter Widerstände abermals gelungenen Versuch, mächtige philosophische Impulse der heidnischen Antike in das christliche System zu integrieren.

Die neuen hohen Schulen förderten diese Integration nicht zum wenigsten durch die optimistische Annahme, man könne Lücken des Verstehens vollständig schließen und verbleibende Widersprüche komplett beseitigen; diese Hoffnung lebte ihrerseits aus einem kohärenten Verständnis von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung, das Quellen, Methoden und Ziele des Denkens prägte und durch die Sakramente auch das Individuum betraf. Zum ersten Mal war man mittels Textanalyse und Kommentar, durch methodisch kontrollierte Fragestellung und Systematisierung der Ergebnisse auf dem Weg zu einer konsensfähigen Ordnung des bislang unkoordinierten Erbes der antiken Geisteswelt, und damit wandelte sich zwischen 1100 und 1160 das gesamte intellektuelle Profil der westlichen Christenheit: «Wissen» war fortan nicht mehr einfach ein Fundus an Gelehrsamkeit, sondern Wissen entfaltete sich in einem Prozeß, dessen Ziel es war, die gefallene Menschheit wieder in jenen Stand vollkommener Kenntnis zu versetzen, den sie im Moment der Schöpfung besessen, aber in den Jahrhunderten zwischen Vertreibung aus dem Paradies und der Sintflut verloren hatte. Durch die Propheten und durch antike Gelehrte war dieses Wissen teilweise wiederentdeckt, aber seit den barbarischen Einbrüchen des 5. Jahrhunderts und der folgenden Zeit bis zum 11. Jahrhundert aufs neue geschädigt worden, so daß seit etwa 1050 durch systematisches Studium der autoritativen antiken und patristischen Texte ein zweites Werk der Rekonstruktion in Gang gesetzt werden

mußte, damit Gott, die Natur und die menschliche Lebensführung so erkannt werden konnten, daß die Erlösung gefördert wurde. Dieses rational-wissenschaftliche Programm verfolgten die Schulen mit großer Energie und mit einer Zuversicht, die dem Philosophen das Monopol auf Weisheit zuerkannte: »Nur der Philosoph ist weise«, hieß es schließlich bei Theodorich von Chartres, *nullus igitur sapiens nisi phylosophus*. Das damit verbundene und von gewerbetreibenden Lehrern gegen Honorar angebotene Studium war darüber hinaus nützlich für Karrieren, für die Vorbereitung auf weitergehende Beschäftigung mit den Gesetzen einer organisierten Gesellschaft, wie sie im *Corpus Iuris Civilis* entdeckt wurden, oder für die strukturelle Verbesserung des kirchlichen Lebens mit Hilfe von kanonischem Recht, Dekretalen und kurialer Bürokratie. Neben der philosophischen, und ihr vielfältig verbunden, wirkte eine Revolution von Recht und Rechtsdenken.

Wegen dieser Pragmatik war Otto nach Paris geschickt worden, aber er entdeckte dort den philosophischen Kern des gelehrten Betriebes und hat nach eigenem Zeugnis einen langen Reflexionsprozeß durchlaufen, an dessen Ende der Entschluß zur weitgehenden Distanz von den praktischen Forderungen des Tages stand: «Oft habe ich lange hin und her gesonnen über den Wandel und die Unbeständigkeit der irdischen Dinge, ihren wechselvollen, ungeordneten Verlauf, und wie ich bedenke, daß der Weise keinesfalls sein Herz an sie hängen soll, so finde ich durch vernünftige Überlegung, daß man über sie hinwegschreitend sich von ihnen lösen müsse.» Das darf nicht als geistliche, topisch-routinierte Weltverachtungsrhetorik mißverstanden werden, denn Otto hat sich intensiv und kritisch mit der allgemeinen Zeitgeschichte und der seiner eigenen Familie auseinandergesetzt. «Wir aber ... lesen von den Mühsalen der Sterblichen nicht nur in ihren Schriften, sondern spüren sie infolge der Erfahrungen aus unserer Zeit in uns selbst.» Zu diesen Erfahrungen gehörte das fragwürdige Verhalten seines Vaters inmitten der vom Aufstiegskampf diktierten Parteiwechsel und Loyalitätsbrüche der Mächtigen, an denen man erkennen könne, «wie die Welt durch ihr Tun nur sonnenklar die Verachtung ihrer selbst erzeugt». Damit stand sein Lebensthema fest: Der verdorbene Zustand der Welt. Ihn wollte er als Leitmotiv aller Epochen nach-

weisen und mußte dafür zunächst eine literarische Darstellungsform suchen. Ein historiographischer Ansatz bot sich an, weil Otto den wahren Zustand der Welt anhand einer kommentierten Beschreibung ihrer Geschichte zeigen wollte und die «Geschichte der zwei Staaten» deshalb nicht als «Universalchronik» konzipierte, sondern als wissenschaftliche Abhandlung mit festem Beweisziel, «weniger die Folge der Ereignisse als ihr Elend» betreffend, nicht als Erzählung und Tatsachensicherung um ihrer selbst willen, sondern zur Bereitstellung des positiven Materials für eine analytisch-exegetische Demonstration.

Die auch für mittelalterliche Verhältnisse kurze Lebensbahn Ottos von Freising zwischen 1112 und 1158 war stark vom Weiterwirken der gregorianischen Reformen im Klerus geprägt; er sah neun Päpste, darunter seinen zisterziensischen Ordensbruder Eugen III. (1145–1153), erlebte das Schisma zwischen 1130 und 1139, den Aufstieg des Kardinalkollegiums mit seiner betonten Leitfunktion für die Päpste und die durchgreifende Feudalisierung der deutschen Reichskirche als Folge des Wormser Konkordats. Unter diesen Voraussetzungen hatte das staufische Königtum seine Herrschaft begonnen, zuerst wenig glücklich mit Ottos Halbbruder Konrad III. (1138–1152), fortgesetzt und anspruchsvoll gesteigert durch die rigorose Kaiserpolitik Friedrich Barbarossas (1152–1190), deren Anfänge Otto noch miterlebt hat. Er kannte seinen charismatischen Ordensbruder Bernhard von Clairvaux, der die Hauptverantwortung für die Katastrophe des zweiten Kreuzzuges trug, an dem Otto in leitender Funktion teilgenommen hat, er kannte auch die wichtigsten Vertreter der geistlichen und weltlichen Führungsschicht des Reiches. Er schrieb aus der skeptischen Weltsicht eines Mannes, der aufgrund seiner spezifischen, wissenschaftlich begründeten Einsicht in die *condition humaine* vergeblich die größtmögliche Distanz zum Getriebe der politischen Gesellschaft angestrebt hatte, in die er doch an so hoher Stelle hineingeboren war. Sein Ansatz ist deshalb umfassender als die beißende, zuweilen in den Ruch der Häresie geratende Kirchen- und Gesellschaftskritik vieler seiner Zeitgenossen, weil er sich immer wieder und gerade an den heikelsten Punkten um Konsens mit den Lehren der Kirche als Institution bemühte, ohne doch an seiner eigenen Intention Abstriche zu machen, nicht zuletzt aber auch deshalb, weil sein formales Medium nicht der sach- und

situationsbezogene Traktat gewesen ist, sondern die breit angelegte Darstellung mit Anspruch auf universale Gültigkeit. Sein Ziel lag in der exemplarisch vermittelten, empirisch begründeten Anthropologie, dargestellt als Demonstration menschlicher Verhaltensweisen. Wegen dieser sehr subjektiv begründeten Motivation des Autors darf das Werk nicht von der Person Ottos von Freising gelöst und als objektiver Gegenstand isoliert werden. Die Texte sind Spiegel seiner Person und nur in dieser Perspektive erschließbar.

DIE FLUCHT

Morimond

Wohl um die Mitte des Jahres 1132¹ erreichte eine Gesellschaft deutscher Scholaren auf dem Heimweg von Paris die Zisterzienserabtei Morimond im Grenzgebiet der Champagne zu Lothringen.² Für alle sollte das Kloster zum Ort einer radikalen biographischen Zäsur werden, denn Otto, der etwa zwanzigjährige³ Sohn des Markgrafen Leopold von Österreich, setzte die Reise nicht fort, sondern trat mit seinem Gefolge von fünfzehn ausgewählten Klerikern als Novize in die Mönchsgemeinschaft ein. Ob jeder von ihnen auf Dauer dort oder überhaupt im Orden bleiben wollte, ist ungewiß, denn alle erlangten später verschiedene kirchliche Würden. Der Klosterneuburger Historiograph, dem wir diese Informationen verdanken, hatte von dem Vorgang aus denkbar zuverlässiger Quelle erfahren, nämlich als persönliche Mitteilung Friedrichs, der damals mit Otto aus Paris zurückgekommen war, später Abt des Klosters Baumgartenberg im oberösterreichischen Mühlviertel und danach Bischof in Ungarn wurde.⁴ Otto selbst hat sich von Anfang an endgültig für das monastische Leben entschieden, auch in den folgenden Jahren konsequent daran festgehalten und im Januar 1138 die Wahl zum Abt von Morimond angenommen.⁵ Schon im selben Jahr aber mußte er als Bischof nach Freising, wobei der kurze Abstand zwischen beiden Wahlen noch lange danach Aufsehen erregte.⁶

Eine spontane und ohne jede Vorbereitung getroffene Entscheidung für diese Konversion wird man schwerlich voraussetzen dürfen,⁷ weil es hinreichende Anhaltspunkte dafür gibt, daß Morimond bewußt und mit guten Gründen aufgesucht wurde. Wer damals von Paris nach Klosterneuburg nahe dem heutigen Wien wollte, folgte zunächst der alten West/Ost-Straße durch das Seine-Tal bis in die Gegend von Troyes, bog dort nach Osten ab auf den Handelsweg nach Bar-sur-Aube, das seit 1114 einen überlokal attraktiven Jahrmakkt hatte und bald zu den

großen Orten der Champagne-Messen gehören sollte. Von dort zog er durch das Aube-Tal auf das Plateau von Langres und durchquerte es in Richtung auf die Burgundische Pforte, um über das Oberrheintal an der Südwestecke der Schwäbischen Alb die Donau zu erreichen. An diesem Weg lag, im Tal der Aube 10 km südöstlich von Bar, auch Clairvaux als viel erlesenerer Ort für die Aufnahme in den Zisterzienserorden, und überdies bedeutete der Weg nach Morimond eine Nordwestabweichung von der Route. Warum also dieses Ziel?

Die Abtei war als viertes Tochterkloster von Cîteaux gegründet worden, nach herrschender Ansicht und zisterziensischer Tradition im Jahre 1115,⁸ kritischer Prüfung der Quellen zufolge aber erst später, gewiß nach 1115 und wohl näher an 1118,⁹ der Gründungskonvent kam unter Leitung des Abtes Arnold († 1125) aus Cîteaux.¹⁰ Arnold war an der Kölner Domschule ausgebildet worden;¹¹ über seine familiäre oder regionale Herkunft gibt es zwar keine Nachrichten,¹² aber Verbindungen von Köln nach Frankreich existierten schon lange. So hatte der aus vornehmer Kölner Familie stammende Kanoniker Bruno von St. Kunibert (ca. 1030–1101) in Reims studiert, war später dorthin zurückberufen worden und vom Leiter der Schule zum Kanzler der Kathedrale aufgestiegen.¹³

Wichtige Details über die personelle Zusammensetzung der Mönchsgemeinschaft von Morimond kennen wir durch die zeitgenössische Reaktion auf einen Vorfall, der das Kloster in eine ernste Krise stürzte und den jungen Zisterzienserorden insgesamt bedrohte. Im Jahre 1124 verließ Abt Arnold, resigniert und enttäuscht von Disziplinschwierigkeiten im Konvent, Konflikten mit dem benachbarten Adel und Versorgungsproblemen,¹⁴ sein Kloster regelwidrig und ohne Absprache, zusammen mit mehreren jüngeren und besonders vielversprechenden Mönchen,¹⁵ um nach Jerusalem zu gehen und im Heiligen Land eine neue Ordensniederlassung zu gründen. Bernhard von Clairvaux berichtete das im Dezember 1124 Papst Calixt II.¹⁶ und sah sich selbst zu raschem Eingreifen veranlaßt.¹⁷ Im Dezember 1124 oder im Januar darauf schrieb er einen Brief an den späteren Erzbischof Bruno II. von Köln (1131–1137),¹⁸ den er kurz zuvor in Reims kennengelernt hatte, wohl im Zusammenhang mit Brunos Studien in Frankreich;¹⁹ diese waren so intensiv, daß Otto von Freising den Erzbischof

später als hochgebildet, *adprime eruditus*, charakterisieren konnte.²⁰ In diesem Brief nannte Bernhard drei Namen von Mönchen, die Arnold gefolgt waren, nämlich Eberhard, Konrad und Adam. Eberhard war Brunos Bruder und ein Sohn des Grafen Adolf II. von Berg, er hatte Pilgerreisen nach Rom und Santiago de Compostela unternommen, danach auf einer Grangie von Morimond gelebt, bevor er dort Mönch und später Abt des Zisterzienserklosters Georgenthal in Thüringen wurde, das sein Onkel, Graf Sizzo III. von Käfernburg, 1143 gegründet hatte.²¹ Konrad war als Bruder Heinrichs des Stolzen und damit Onkel Heinrichs des Löwen für eine geistliche Laufbahn bestimmt gewesen und an der Kölner Domschule ausgebildet worden, von der ihn Arnold vor längerer Zeit, offenbar gegen den Willen der Welfenfamilie, abgezogen hatte.²² Vor 1124 trat er in Morimond (nicht in Clairvaux, wie die *Historia Welforum* berichtet) ein; möglicherweise als einziger der mit Arnold Ausgebrochenen zog er wirklich ins Heilige Land und lebte dort für kurze Zeit als Helfer eines Eremiten, bis ihn Krankheit zur Rückreise zwang, auf der er 1126 in der Nähe von Bari gestorben ist.²³ Aus der Ehe seiner jüngeren Schwester Judith mit Herzog Friedrich II. von Schwaben war 1122 Friedrich Barbarossa hervorgegangen, der nach Ansicht Ottos von Freising zum Eckstein (*angularis lapis*) der staufisch-welfischen Versöhnung und nicht zuletzt deshalb 1152 König geworden ist.²⁴ Ein Deutscher war auch Adam, aus Köln und Bruno wohlbekannt.²⁵ Seine monastische Karriere führte ihn vom Benediktinerkloster Marmoutier nach Foigny, einer Filiation von Clairvaux, von dort nach Morimond und 1127 als Gründungsabt nach Ebrach.²⁶ Adam übernahm 1147 die Kreuzzugspredigt in Bayern und stand bei Konrad III. in hohem Ansehen.²⁷ Vor dem geplanten Aufbruch nach Palästina begaben sich alle drei in die Diözese Köln und suchten wahrscheinlich die Kathedralstadt selbst auf, in deren Schule sie ausgebildet worden waren.²⁸

Um eine Revision des Entschlusses zum Abzug aus Morimond zu erreichen, schrieb Bernhard von Clairvaux mindestens zweimal an Adam, zuerst im Dezember 1124²⁹ und dann nochmals nach dem Tod Arnolds, der am 3. Januar 1125 in Flandern gestorben war und die Palästinareisenden führerlos zurückgelassen hatte. Aus dem Brief geht hervor, daß Heinrich, ein weiterer Mönch aus dem Gefolge Abt Arnolds,

schon nach Morimond zurückgekehrt war und das Generalkapitel der Zisterzienser sich inzwischen mit der Sache befaßt hatte.³⁰ Letztlich sind alle außer Konrad nach Morimond zurückgegangen.³¹ Heinrich war ein Sohn Engelberts II. von Spanheim, Markgraf von Istrien und Herzog von Kärnten, außerdem ein Vetter Erzbischof Friedrichs I. von Köln aus dem Hause der bayerischen Grafen von Schwarzenburg, der seit seiner Studienzeit intensive Beziehungen nach Frankreich pflegte.³² Heinrichs Schwester heiratete 1123 auf Vermittlung Norberts von Xanten den Grafen Tedbald IV. von Blois-Champagne, in dessen Herrschaftsbereich Clairvaux und Morimond lagen. Schon vorher hatte Friedrich enge Beziehungen zu den Zisterziensern und zu Abt Arnold von Morimond unterhalten, der 1123 im Zusammenhang mit der Gründung Altenkamps bei ihm gewesen ist.³³ Es liegt nahe, daß Heinrich, über dessen weitläufige Verwandtschaft mit Otto von Freising es nur Vermutungen gibt,³⁴ durch diese Verbindungen nach Morimond gekommen und vielleicht 1123 dort eingetreten ist;³⁵ 1132/33 ging er als Gründungsabt nach Bettnach/Lothringen und wurde später, vielleicht dank seiner Verwandtschaft mit der Gräfin Mathilde von Blois-Champagne, Bischof von Troyes (1145–1169).³⁶ Von Bettnach aus schickte er 1142 eine Gründungsmannschaft nach Viktring, und die Legende über die Anfänge dieses Klosters berichtet von allerlei Abenteuern, die Heinrich am französischen Königshof Ludwigs VI. erlebt haben soll.³⁷

Der Konvent von Morimond hatte demnach auffällig viele deutsche Mitglieder,³⁸ denen noch Gottschalk hinzugefügt werden kann, der 1133 die ersten Mönche von dort nach Heiligenkreuz gebracht hat.³⁹ Otto fand demnach in Morimond ein ihm vertrautes Milieu vor, nämlich junge adlige und hochadlige Intellektuelle, überregional weitläufig versippt, spirituell sensibel und durch frühe Kontakte zum neuen Orden der Zisterzienser untereinander verbunden. Da die Zisterzienser keine minderjährigen Oblaten akzeptierten, hatten sie praktische Erfahrung im Umgang mit jungen Leuten, die mehrheitlich in ihren Familien aufgewachsen waren und die Laienwelt kannten,⁴⁰ nun aber mit hohem persönlichen Einsatz umworben oder im Orden gehalten werden sollten. An den aus Morimond entwichenen Abt Arnold hat Bernhard von Clairvaux geschrieben: «Wenn ich sicher wüßte, wo ich

Dich günstig treffen kann, so würde ich lieber selber kommen, als dieses zu schicken, denn vielleicht würde ich durch meine Person das erreichen, was ich durch einen Brief nicht erreichen kann ... Erfolgreich oder vergebens, ich würde an Deiner Seite bleiben. Das, was mich gegen Dich aufbringt, würde ich (unwissend, ob vergeblich oder mit Erfolg) Dir ins Gesicht schleudern, und zwar nicht nur mit Worten, sondern auch mit dem Gesichtsausdruck und durch Blicke. Dann würde ich mich vor Dir niederwerfen, Deine Füße ergreifen, die Knie umfassen und, ganz an Deinem Halse hängend, das mir liebste Haupt abküssen, das durch eine uns beiden gemeinsame Entscheidung schon viele Jahre vom sanften Joch Christi wundgerieben wird.»⁴¹

Kann man annehmen, daß Otto von diesen persönlichen Konstellationen erst am Tag seiner Ankunft im Kloster erfahren und daraufhin Hals über Kopf beschlossen hat, dort zu bleiben? Ist nicht vielmehr damit zu rechnen, daß er während seiner Pariser Zeit im Umfeld der Schulen, der Regularkanoniker von St-Victor mit ihren Beziehungen zu Bernhard und den Zisterziensern, durch die persönlichen Verbindungen studierender deutscher Adliger solche Informationen bekommen und mit der Zeit seine eigenen Konsequenzen daraus gezogen hat? St-Victor unterhielt gute Kontakte zu den Zisterziensern und übernahm von ihnen Formen der Organisation,⁴² Magister Hugo von St-Victor korrespondierte mit Bernhard von Clairvaux, bezog sich mehrfach auf seine Werke und dürfte ihn auch persönlich gekannt haben.⁴³ Otto war vorbereitet und strebte ein Ziel an, das er im Pariser Milieu schon lange vorher gut kennengelernt hatte. Er tat es gegen den Willen seiner Familie, die seit Erzbischof Poppo von Trier († 1047) keinen Angehörigen mehr im deutschen Episkopat gesehen hatte und, weil noch niemand die Erhebung der Mark Österreich zum Herzogtum erwarten konnte, jedenfalls im Stand der geistlichen Reichsfürsten vertreten sein wollte. Aus der Geschichte dieser Familie, ihrem Rang und den zeittypischen Verhaltensweisen beim Planen von Aufstieg und Karrieren, beim Streben nach Prestige und standesgemäßer Versorgung der Nachkommenschaft lassen sich solche Intentionen mit hinreichender Sicherheit ableiten.